

Imperial Professionalismus Sozialer Arbeit innerhalb eines akademischen Süd-Nord-Begegnungsprogramms (zwischen Nicaragua und Deutschland)

Jaika Maem Gradiz Arce, Jessica Eckhardt

Zusammenfassung: Dieser Artikel untersucht die (post-)kolonialen Kontinuitäten, die 2016 während eines akademischen Austauschs zwischen einer Universität in Nicaragua und einer evangelischen Hochschule in Deutschland von einer Schwarzen Studentin der nicaraguanischen Universität und einer *weißen* Studentin der deutschen Hochschule erlebt wurden. In dem Artikel wird exemplarisch die Reproduktion epistemischer Gewalt in akademischen Süd-Nord-Begegnungen kritisch herausgestellt. Durch eine feministische und postkoloniale Analyse werden Sozialarbeitsperspektiven hinterfragt, die hinter der Fassade von Interkulturalität und eines internationalen Austauschs „auf Augenhöhe“ (glokal e.V. 2016: 8 ff.) (post-)koloniale Hierarchien aufrechterhalten und das Wissen und die Bedürfnisse internationaler Akademiker:innen marginalisieren. Die Relevanz des *Zurücksprechens* (*talking back*) von den marginalisierten Rändern, sowie *situierendes Wissen* als Bestandteil der wissenschaftlichen Wissensproduktion zu systematisieren, um (post-)kolonial-hegemoniale Narrative herauszufordern, wird in diesem Artikel als mögliche Umgangsweise damit hervorgehoben.

Schlüsselwörter: Talking back, situierendes Wissen, epistemische Gewalt, internationale Kooperation, postkoloniale Soziale Arbeit

Title: Imperial Professionalism in Social Work within an Academic South–North Exchange Program (between Nicaragua and Germany)

Summary: This article examines the (post-)colonial continuities experienced during an academic exchange between a Nicaraguan university and a German university in Germany in 2016 by a Black student from the Nicaraguan university and a *white* student from the German university. It focuses on the racist treatment of academics from non-Western contexts, which critically highlights the reproduction of epistemic violence in academic South-North encounters. Through a feminist and postcolonial analysis, it questions educational and social work practices that, behind the façade of interculturality and international exchange „on equal terms“ (glokal e.V. 2016: 8 ff.), perpetuate (post-)colonial hierarchies and marginalize the knowledge and needs of international academics. This article highlights the relevance of systematizing *talking back* from marginalized peripheries and *situated knowledge* as part of scientific knowledge production in order to challenge (post-)colonial hegemonic narratives. This can clarify the need for structural changes in higher education and critically reflect on traces of *postcolonial arrogance*.

Keywords: talking back, situated knowledge, epistemic violence, international cooperation, postcolonial social work

1 *Talking back from the margins* und *situier*tes Wissen im Dialog

1.1 Zurücksprechen von den marginalisierten Rändern

Als Schwarze Frau¹ aus Nicaragua diesen Artikel mit zu veröffentlichen, in dem meine eigene Erfahrung als Ausgangspunkt gewählt wird, um die (Re-)produktion (post-)kolonialer Hegemonien aufzudecken und zu kritisieren, bedeutet nach bell hooks (2015) *Zurückzusprechen* als Bestandteil machtkritischen Widerstands (vgl. ebd.: 19). Kazeem-Kaminski (2016) hebt die Bedeutung des *talking back* nach bell hooks für dekoloniales Denken hervor. *Zurücksprechen* bedeutet eine „Hinterfragung und Analyse der eigenen Positionierung“ (ebd.: 29). Hierbei handelt es sich um das Sprechen aus einer spezifischen Position heraus: *margin*. Marginalität versteht hooks nach Kazeem-Kaminski dabei nicht ausschließlich als Ort der Unterdrückung, sondern auch als Raum des Widerstands und der Möglichkeit, neue Denkmodelle zu entwickeln. Gleichzeitig warnt sie vor einer Romantisierung von Marginalität (vgl. ebd.: 29 ff.). Dies umfasst, dass meine Perspektive (J. G.) nicht unhinterfragt als gültig oder ohne Bias verstanden wird – in Nicaragua, in städtischen Zentren in einer relativ wohlhabenden Familie aufzuwachsen, hat auch bei mir zur Internalisierung verschiedener Dominanzperspektiven geführt – deshalb muss ich meine Perspektive ebenfalls beständig hinterfragen und den Standort, von dem aus ich spreche, explizieren.

1.2 *Situier*tes Wissen im Dialog

Diese Reflexion der eigenen Positionierung lässt sich mit dem Konzept des *situier*ten Wissens verbinden. Für Donna Haraway (1988) ist dieses zentral, um bestehende Machtstrukturen und epistemische Hierarchien zu hinterfragen (vgl. ebd.: 581). Dabei, so beschreibt Hoppe (2022), geht es ihr nicht darum, Objektivitätsansprüche grundsätzlich zu verwerfen, sondern vielmehr auf einer angemesseneren Darstellung der Welt zu bestehen (vgl. ebd.: 38). Entscheidend ist also die Anerkennung der „Verkörperung jeder Wissensproduktion“ (ebd.: 37; vgl. auch ebd.: 581). Gleichzeitig geht sie nicht von einem ‚naiven‘ oder ‚idealisierten‘ Subjektverständnis aus, sondern betont die Widersprüchlichkeit und Fragmentierung der Subjektkonstitution (vgl. ebd.: 586).

Diese Perspektive ist anschlussfähig an die Forderung Gayatri Spivaks (1994), die Erfahrung der Subalternen² nicht zu idealisieren: Spivak versteht die Subalterne nicht als souveränes Selbst, sondern als Effekt diskursiver, historischer und struktureller Machtverhältnisse (vgl. ebd.: 92 ff.).

Vor diesem theoretischen Hintergrund verweben wir unsere persönliche Erfahrung mit kritischer Analyse, um Dynamiken der Macht im akademischen Süd-Nord-Austausch zu beleuchten. Zugleich betonen wir, dass die Rekonstruktion unserer Erfahrungen nicht idealisierend erfolgt, sondern wir uns der Fragmentierung, Widersprüchlichkeit und situativen Verortung unserer Erfahrung bewusst sind. Wir schreiben diesen Artikel retrospektiv aus der

1 Wir schreiben Schwarz groß, da Schwarz eine politische Selbstbezeichnung darstellt, die als widerständiger Akt gegen Abwertung des Schwarzseins verstanden wird.

2 Wie auch Spivak oder Dhawan verstehe ich mich (J.G.) nicht als Subalterne, jedoch teile ich die Erfahrung der beiden durchaus, als Person des Globalen Südens gelesen zu werden. Auch Menschen, die so verortet werden, begegnen zuweilen dieser Idealisierungen ihrer Erfahrungen, bzw. werden als ‚Subalterne‘ angerufen. Aus diesem Grund kann m.E. dieser kritische Hinweis auch auf Menschen des Globalen Südens erweitert werden.